Edition Wehrhahn
30

Wilhelmine von Chézy

Die Zeit ist hin, wo Bertha spann!

Mit einem Nachwort
herausgegeben von
Maria-Verena Leistner

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information
Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

1. Auflage 2020
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Umschlagabbildung:
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978–3–86525–799–4

Es war ein heitrer Maienmorgen, als Ritter Erwin von Montagnana und sein Sohn Adelbert, mit seiner stolzen und schönen Base, Mechthildis, auf die Jagd ritten. Auf des Fräuleins Hand ruhte der Sperber, ihr Liebling, der auf ihren Wink, wie der Blitz den Vogel in den Lüften traf, und, nachdem er sich an seinem Hirn geletzt, ihn der Gebieterin brachte. So sehr auch Medchthildis sich bei Erwin einzuschmeicheln gewußt, so sehr betrübte ihn oft ihr Behagen an dem mörderischen Spiel; doch sie konnt' es nicht lassen. Der schöne, junge Adelbert, dessen Herz schon früh von andern Reizen gerührt war, schauderte, wenn er in ihren funkelnden, schwarzen Augen eine grausame Freude über die Geschicklichkeit des Sperbers leuchten sah; er sagte oft, er wünsche ein Maler zu seyn, denn Herodias selbst könne nicht arglistiger gelächelt haben, als Mechthildis, da sie Johannes Haupt auf der Schüssel trug, und das Bild des Fräuleins, in einem solchen Augenblick aufgefaßt, wo sie die Blicke, wie Dolche in des sterbenden Vögleins Herzen herumdrehe, müsse dem Künstler Unsterblichkeit zusichern.

Erwin hatte gewünscht, daß Mechthildis einst ihrem Vetter Adelbert die Hand reichen möchte, denn er liebte sie, als das einzige Kind einer theuern, in Gram über eine unglückliche Ehe früh dahin gewelkten Schwester, der sie

jedoch nur von Außen ähnlich war, denn sie hatte des arglistigen, bösen und schmeichlerischen Vaters Herz, und wußte selbst ihren Untugenden einen täuschenden Glanz zu geben. Adelbert hatte als Knabe schon immer einen kalten Schauder empfunden, wenn er sie sah; der Unschuld klarer Blick drang durch die Falten des tückischen Herzens, bis auf den Grund. Doch Mechthildis schmeichelte sich noch immer, sie müsse ihn gewinnen, und er werde sie, die in ihres Oheims waldumgebenen Bergschloß, wie ein Vöglein im grünverhangenen Bauer, schmachtete, freien, und in das Freie führen, wo es dann nicht fehlen könne, daß sie die Welt zu ihren Füßen sähe; denn sie sahe sich für ein Wunder aller Schönheit, Anmuth und Geisteshoheit an, und unterhielt sich in einsamen Stunden mit nichts, als ihren Vortrefflichkeiten.

Versenkt in Träume der Zukunft ritten diese drei von einigen Dienern begleitet, durch die Waldung, und sahen bald die Hütten des Dorfes Montagnana, angelehnt an waldbewachs'nen Felsen, im Thale zerstreut liegen. Ritter Erwin wollte durch das Dorf, nach einer schöngelegenen Waldhöhe reiten, von wo aus eine anmuthige Landschaft sich den Blicken darbot, und Adelbert bat ihn darum, weil der Weg vor einer Hütte vorüber führte, wo Bertha, die Liebe seiner Kindheit, das lieblichste Mägdlein lebte, wie das Veilchen im Grün verhüllt.

Das fleißige Kind saß diesen Morgen im Nußbaumschatten mit ihrer hochbetagten Großmutter, vor den Rose-

numrankten Hüttenfenstern auf der Steinbank und spann. Nie hatte sich ein glatter, schmucker Faden in weiblicher Hand zarter gebildet. Wer das zierliche Gespinst durch Bertha's Finger gleiten sah, mußte es für Zauberei halten; doch war es nur Uebung, Fleiß, Achtsamkeit und Besonnenheit; auch hatte die schöne Bertha ein besonderes Geschick den Flachs, den sie spann, selbst, in gutem Boden, recht hoch und schön zu ziehen, und ihn auf das sorglichste zu bereiten, so daß er glänzend, wie Goldseide, den Rokken umwand. Gar anmuthig war die zarte Jungfrau in der Morgenfrühe, die ihre Wangen röthete, anzuschauen. Ein Täubchen, weiß wie Schnee, saß auf einem herabgesenkten Zweige des Nußbaums, und himmelblau und Manneshoch blühte das Flachsfeld, das Bertha selbst bestellte, neben der Hütte im Sonnenschein. – Sieh doch nur das Spinnengewebe an deinem Fenster, rief die Großmutter, wie kannst du das Ungethüm dulden? – Mütterchen, sagte schmeichelnd Bertha, schilt mir meine Lehrmesterin nicht! Betrachte, wie regelmäßig und zart sich der Stern ihres Gewebes ausbreitet, in dessen Mitte sie sitzt! Wer möchte das fleißige Thierlein stören, das uns von den überlästigen Fliegen befreit? – Ich hasse eben ihre Grausamkeit und ihr Lauern im Versteck, ihr Hervorschießen auf den Raub, fiel die Großmutter ein. Nicht doch, rief Bertha, das Thierchen kann in seinem Trieb nicht anders; wer wollte es darum hassen? Am Menschen jedoch muß man die Grausamkeit verabscheuen; denn der Mensch hat Vernunft empfangen, um die wil-

den, rohen Naturtriebe zu bemeistern! Ohnedem ist meine Spinne ein seltsames Thierlein, das zu mir herbei kommt, wenn ich die Laute schlage und singe, und nicht eher wieder geht, bis ich aufgehört. Wie ist nur das kleine Geschöpf mit so feinen Sinnen begabt? – Ja, deine Laute, fiel die Großmutter wieder ein, der bin ich spinnefeind, denn sie kommt von Adelbert, und du mußt an ihn denken, so oft du sie nur siehst. – Ach viel öfter! rief Bertha, und zürnend entgegnete die Alte: Wohl solltest du dich jedes Andenkens an den edlen Montagnana entschlagen, du bist seines Gleichen nicht. – O, liebe Großmutter, versetzte Bertha traurig, warum dürft' ich denn nicht meines Gespielen gedenken? Das wäre ja, als sollt' ich mir das Herz aus der Brust reißen! Doch, meine Spinne nicht zu vergessen, Großmutter, thut ihr ja nichts zu Leide! Hört einmal was mir diese Nacht geträumt! Es war heller Mondschein, und ich stand im Traume am Fenster; die Spinne schlief nicht, sondern spann ein silberleuchtendes Netz im Vollmondglanz, dabei sang sie unaufhörlich:

Günstig sind die Sterne,
Glück weht her von Ferne,
Spinne, Bertha, spinne,
Fleiß hat Segen inne,
Spinne du so fein,
Als die Fäden mein!

Es ist recht schön von dem Thierchen, daß es dich zum Fleiß anmahnt, sprach die Großmutter mit Lächeln, über der Arbeit vergehen die unrechten Gedanken. Doch sieh einmal, wer sind denn die Dre, die so stattlich aus dem Walde hervor geritten kommen? Bertha wurde hochroth. Es ist Adelbert, flüsterte sie. Und neben ihm wohl der Vater, und Fräulein Mechthildis? fragte die Alte. Nun hüte nur deine Blicke! – Großmutter! zürnte Bertha, und die Reitenden kamen näher; kaum aber hatten die zwei sich vor ihnen verneigt und den dankenden Gruß empfangen, als Mechthildis Sperber von ihrer Hand auf Bertha's weiße Taube schoß, und sie getödtet seiner Gebieterin brachte. Laut auf schrie Bertha; Adelbert war starr vor Entsetzen, denn er selbst hatte der Geliebten die Taube geschenkt, und nicht ohne den Wink seiner Gebieterin konnte der Sperber sich erhoben haben.

Bertha's unverhaltne Thränen weckten ihn aus seiner Betäubung, und urplötzlich vom Entsetzen zum höchsten Ingrimm übergehend, riß er den Sperber von Mechthildis Hand und schleuderte ihn gegen den Felsen, daß er zerschmetterte zu Boden sank. Mechthildis wurde leichenblaß. Wären ihre Augen Pfeile gewesen, sie hätten den Verwegnen durchbohrt. Adelbert! zürnte Erwin; doch der Jüngling rief: und hätte die Welt auf dem Spiele gestanden, ich konnte nicht anders! – Indessen hatte sich Bertha der herabgefallnen Taube bemächtigt, und weinte unaufhaltsam über den kleinen, noch zuckenden Leichnam hin.

Mechthildis sah es, sah den bittenden, in Liebe strahlenden Blick Adelberts, und wendete in höchstem Unmuth ihr Roß, pfeilschnell durch den Wald jagend. Mit einigen gütigen Worten Bertha begrüßend, ritt Erwin mit seinem Sohne weiter nach der Waldeshöhe, und sandte Mechthildis einen Diener nach.

Es fügte sich an demselben Morgen, daß Kaiser Heinrich der Vierte, der unzärtliche Eheherr der Bertha von Ferrara, in diesem Walde jagte, und sich abwärts von seinem Gefolge in einem schöngewundenen Wiesenpfad, an eines hellen Baches Strande befand, wo eben Mechthildis, auf dem Heimwege nach dem Schlosse Montagnana begriffen, ihr Roß voraus führen ließ, und zu Fuß wandelte. Die stolze Schönheit leuchtete wie ein Zauberbild im grünen Walde vor dem Kaiser auf; nicht minder war dem Fräulein der hochschlanke Mann, in voller Blüthe herrlicher Jugend, reich geschmückt auf dem muthigen, köstlich geschirrten Roß, in dieser Einsamkeit eine überraschende Erscheinung. Verwirrt grüße der Kaiser; hocherröthend dankte ihm Mechthildis. Beide flohen einander um so bestürzter, als sie sich zu einander hingezogen fühlten: denn es dünkte Beiden, als hätten sie noch nie etwas so Schönes erblickt. Den ganzen Tag über war Mechthildis nachdenklich und ungewöhnlich mild. Ihr Oheim ward dadurch in der Meinung, daß sie das schönste Herz habe, noch bestätigt; denn wenn sie nicht unendlich gütig und sanft wäre, dachte Erwin, so müßte sie doch ihrem Vetter den Verlust ihres Sperbers

schwer empfinden lassen. Er kannte die Wurzel nicht, aus der diese Sanftmuth hervorsproß. Adelbert blieb unmuthig und verstört, er hörte nur immer Bertha's Klagelaut, sah ihre Thränen, und fühlte in seiner Brust die Krallen, mit denen der Sperber das unschuldige Täubchen, Berthas ganze Freude, zerrissen.

Am andern Morgen, zur nämlichen Stunde, wo sie gestern den schönen Fremdling angetroffen, zog ein ahnungsvolles Sehnen Mechthilden wieder in den Wald, zur selben Stelle hin. Sie traf den Kaiser schon dort; er war wie sie zu Fuß, und zur Jagd gerüstet. Nicht so glühend waren die Berge vom Morgenstrahl geröthet, als Mechthildis Antlitz bei des Kaisers Gruß. Er redete sie mit sanften Worten an; sie gab verlegen und schüchtern Erwiederung. Er führte sie zu einem Sitz am Waldbrunnen, aus Stein gehauen und von Linden beschattet. Wunderlich leuchteten die zwei herrlichen Gestalten aus dem Quelle herauf. Das schlanke, rehfarbne Windspiel Mechthildens lag zu der schönen Gebieterin Füßen, und schmeichelte ihr; eine sanfte Empfindung milderte das stechende Feuer ihrer großen Augen und ihrer feinen Lippen höhnisches Lächeln. Sie hielt den Fremdling für einen der unvermählten Herren vom Hofe zu Padua, wo sich jetzt Heinrich der Vierte mit der Kaiserin, wie sie erfahren, aufhielt. Heinrich wohlmerkend, daß sie ihn nicht kannte, ließ sie in diesem Wahne, der ihm vortheilhaft war; denn es war der Kaiser seiner Gemahlin so abhold, als zu fremder Liebe geneigt, so daß die Ungunst der Sach-

sen gegen ihn durch seine bekannten Liebesabenteuer noch genährt wurde, sie ihm dieselbe auch nicht verschwiegen, und einstmals Gesandten mit der Bitte an ihn abschickten, der Kaiser möchte von den leichtfertigen Dirnen ablassen, und der frommen, schönen und tugendreichen Kaiserin hold seyn, ein Auftrag, – der seitdem keinem Gesandten mehr zugemuthet wurde.

Inständig flehte der Kaiser Mechthildens um eine neue Unterredung an, indem er mit einer Geschicklichkeit, in der er seiner Zeit weit vorausging, sich ihrem Forschen nach seinem Namen entzog. Mechthildis verhieß ihm, sie würde des andern Morgens wieder am Thalbrunnen seyn, und jede Morgenröthe brachte diesem Liebespaare neue Freuden. Als der Kaiser Mechthildis Liebe gewiß war, entdeckte er ihr seinen Stand und Namen. Diese Nachricht, die jedes keusche Herz mit Schaudern und Abscheu erfüllt hätte, erhob die ehrsüchtige Mechthildis auf den Gipfel der Wonne. Bey der bekannten Abneigung des Kaisers gegen seine Frau, hoffte das Fräulein, Heinrich, den sie anbete, würde ihr zu Liebe dies verhaßte Band mit voller Kraft zu zerreißen streben, und ihr die Hand reichen. Der Kaiser war auch von Mechthildis Zauber so bestrickt, daß er dies wirklich im Sinne hatte, und es kam nur noch darauf an, sich über die Mittel zu verständigen, das schwere Werk auszuführen; denn die Liebe und Ehrfurcht, welche Kaiserin Bertha allgemein einflößte, und die Achtung für Markgraf Otto, ihren Vater, hatte dem Kaiser, so oft er eine Schei-

dung betrieb, jedesmal unüberwindliche Schranken entgegengestellt, und es war unmöglich Bertha vom Throne zu stoßen, ehe sie die Achtung der Völker eingebüßt.

In einer der Unterredungen über diesen Gegenstand, der das beständige Ziel der Träume und des Nachsinnens für Mechthildis war, fragte sie den Kaiser: Also seit Eurem sechszehnten Jahre seid Ihr, mein Heinrich, diesem fürstlichen Fräulein vertraut, und habt sie nie geliebt? – Nie! rief der Kaiser, und spöttisch setze er hinzu: wie hätte dies auch geschehen können? Sie war erst zwölf Jahr alt, ein Kind, obschon erwachsen und an Verstand und Geschicklichkeiten hoch über ihre Jahre hinaus. Jeden Abend schwatzte mir mein Hofmeister so viel von ihrer Tugend und Schönheit vor, daß ich ihrer müde war, noch ehe ich sie gesehn. Nun kam sie selbst, und war bald noch so kindisch bei ihrem Ernst, bald schien sie auch so sehr über die Welt erhaben, und immer nur in Lüften zu thronen, daß ich einer der Himmlischen hätte seyn müssen, um ein so seltsames überirdisches Geschöpf zu lieben; dabei mußt' ich, wo ich mich hinwandte, von ihren Tugenden hören, ihren Ruhm, wie eine Last auf den Schultern tragen, und fürchten, es würden insgeheim Vergleichungen zwischen der Göttlichkeit der jungen Gemahlin und meiner Sündlichkeit angestellt: so konnten wir uns denn nicht in Liebe nahen, und dabei ist es geblieben. Schon oft habe ich gesucht, mich von diesen Ketten zu befreien; doch es ist mir nie gelungen. Nachdenklich sagte Mechthildis: Sollte denn ein sanftes, junges Herz,

ein feuriger Sinn, wie Bertha, nicht das Bedürfniß fühlen, geliebt zu seyn? Sollte ihr das Glück der Liebe gar nichts gelten? Gewiß, rief der Kaiser, nur daß sie es einzig in mir sucht, der ich es ihr nimmer zu geben vermag, denn sie ist mir ganz zuwider, zumal seitdem ich in Mechthildis den Inbegriff aller Vortrefflichkeiten, die Blüthe aller Schönheit erblickt.

Es käme Alles darauf an, sagte Mechthildis, die großen Augen zu Boden senkend, was ihr besonders anmuthig stand, daß sich Jemand der Kaiserin zu nähern wagte. Hat denn dieser überirdische Liebreiz kein einzig Herz entflammt? – Sie steht zu hoch, fiel der Kaiser ein, um solchen Versuchungen ausgesetzt zu werden. Wer dürft' es wagen derjenigen zu nahen, die auch nur den Namen meiner Gemahlin trägt? – Wenn Ihr aber, mein Heinrich, um diesen Preis ihrer ledig würdet? – Wenn? – dann schwöre ich Dir, Mechthildis, dann würde Bertha den Flammentod sterben, und ich krönte dich als Kaiserin! – Wenn aber nicht, fiel das Fräulein, betroffen über des Kaisers tiefe Bewegung, ein – Wenn nicht, sagte Heinrich fest, so könnte ich mein Herz zu ihr wenden, denn alsdann wäre die Glorie göttlicher Stralen, in denen sie wandelt, nicht kalter, gleißnerischer Prunk, wofür ich sie halte, sondern Tugend und Wahrheit, und diese Beiden sind von göttlicher Kraft! – Etwas blaß stammelte Mechthildis: es käme auf eine Probe an! – Du verlangst es? rief Heinrich, und sein Auge flammte in Zorn und Stolz, so daß das Fräuleinl nur mit bebender Stimme: ja, sagen konnte.

Der Kaiser sann lange schweigend nach, dann sprach er: An meinem Hofe lebt Adelhart, ein teutscher Jüngling, von fürstlichem Stamme, schön, in ritterlichen Künsten wohlgeübt, dazu kundig der Malerei und des Lautenspiels, womit er selbsterfundene Lieder begleitet. – Seine Stimme ist lieblicher, als die der Nachtigall, er ist sanft, fromm, und voll von Anmuth und Sitte. Ich weiß durch Ueberraschung, da ich ihn traf, wie er einst Bertha's Bild auf einer Tafel von Elfenbein entwarf, daß die Kaiserin in seinem Herzen thronet. Nie hat sich seiner Augen Blick zu ihr erhoben, es müßte denn aus der Ferne und unbemerkt gewesen seyn. Diesen Jüngling will ich zu gewinnen suchen; kann er ihr Herz in Liebe zu sich neigen, so strafe ich die Heuchlerin, und Mechthildis Schönheit soll auf meinem Throne glänzen. Doch Fräulein! vermag es die von mir so kalt und stolz behandelte Bertha, der Versuchung zu widerstehn, so wird auch stets mein ganzes Herz darauf bedacht seyn, ihre Treue zu lohnen!

Ihr glaubt also, Heinrich, rief Mechthildis mit einem Hohn, dessen sie nicht mehr Meisterin war, daß Ihr so einzig liebenswerth seid, daß auch ein von Euch verschmähtes Weib sich an dem Glück, Euch zu lieben, ohne geliebt zu werden, begnügen könne? – Bestürzt über die Umwandlung des in Liebe hinschmelzenden Engels in einen höhnenden Dämon, schwieg der Kaiser, und brachte erst nach einer langen Pause die Worte hervor: Es gilt! und verließ alsbald Mechthilden; sein besseres Selbst hätte sich wie-

derum gegen den Plan empört, die Kaiserin hinterlistig zu umgarnen, wenn die sonst so schlaue Mechthildis nicht diesmal einen Fehlgriff gethan, die empfindlichste Seite seines Ehrgefühls und seines Herzens verletzt hätte. So war es denn in der kaum sich klar bewußten Hoffnung, Bertha werde siegen, daß Heinrich zu überlegen begann, wie er den frommen Jüngling Adelhart für seine Plane gewinnen wolle. Erfüllt von diesem Gedanken, kam Kaiser Heinrich in seinem Pallast zu Padua an, begierig auf die erste Gelegenheit, die seinem Anschlag günstig sei.